

XII.

Der Platz Saint Jean-en-Grève.

Es war sieben Uhr Morgens. Die Menge wartete geräuschvoll auf den Plätzen, in den Straßen, auf den Quais,

Um sechs Uhr Morgens war ein Karren, derselbe, in welchem man die zwei Freunde nach ihrem Duell ohnmächtig in den Louvre zurückgebracht hatte, von Vincennes abgegangen, durchzog langsam die Rue Saint-Antoine, und die Zuschauer auf seinem Wege schienen, obgleich so sehr an einander gedrängt, daß sie sich gegenseitig beinahe erdrückten, Bildsäulen mit starren Augen und zu Eis verwandeltem Munde zu seyn.

Es wurde in der That an diesem Tage durch die Königin Mutter dem ganzen Volke von Paris ein herzzerreißendes Schauspiel geboten.

In dem Karren, von dem wir gesprochen haben, und der, am Morgen von Vincennes abgegangen, durch die Straßen zog, lehnten sich, auf ein paar Bündel Stroh liegend, zwei junge Leute mit entblößtem Haupte und völlig schwarz gekleidet an einander. Coconnas hielt auf seinem Schooße La Mole, dessen Kopf etwas über den Karren hervorlag, während seine Augen, ohne eine bestimmte Richtung anzunehmen, umher irrten.

Die Menge aber, um einen gierigen Blick bis in den Grund des Wagens zu tauchen, hob sich, drängte sich, stieg auf die Weichsteine und schien zufrieden, wenn es ihr gelungen war, ganz und gar die beiden Körper zu überschauen, welche sich von dem Leiden trennten, um der Zerstörung zuzugehen.

Es hatte sich die Sage verbreitet, La Mole sterbe, ohne auch nur das Geringste von dem, was man ihm zur Last legte, zugestanden zu haben, während man im Gegentheil versicherte, Coconnas habe den Schmerz nicht ertragen können und Alles bekannt.

Man schrie auch von allen Seiten: „Seht! seht den Nothen! dieser hat gesprochen! dieser hat Alles gesagt! er ist ein Feiger und Ursache an dem Tode des Andern. Der Andere ist im Gegentheil ein Braver und hat nichts zugestanden.“

Die zwei jungen Leute hörten wohl, der eine die Lobeserhebungen, der andere die Beleidigungen, womit man ihren Zug zum Tode begleitete. Und während La Mole seinem Freunde die Hände drückte, gab sich eine erhabene Verachtung auf dem Gesichte des Piemontesen kund, der von seinem abscheulichen Karren herab die alberne Menge betrachtete, wie er sie von einem Triumphwagen aus betrachtet haben würde.

Das Unglück hatte sein himmlisches Werk vollbracht, es hatte das Gesicht von Coconnas geädelt, wie der Tod seine Seele vergöttlichen sollte.

„Sind wir bald angelangt?“ fragte La Mole. „Ich kann nicht mehr, Freund, ich glaube, ich werde in Ohnmacht fallen.“

„Warte, warte, La Mole, wir kommen vor der Rue Tison und vor der Rue Cloche-Percée vorüber. Schau' ein wenig.“

„Oh! hebe mich auf, daß ich noch einmal dieses glückselige Haus sehe.“

Coconnas streckte die Hand aus und berührte die Schulter des Henkers. Er saß vorne auf dem Karren und führte das Pferd.

„Meister,“ sagte er zu ihm, „thu' uns den Gefallen und halte einen Augenblick vor der Rue Tison an.“

Caboche machte mit dem Kopfe eine bewilligende Geberde und hielt vor der Rue Tison an.

La Mole erhob sich, unterstützt von Coconnas, mit großer Anstrengung und schaute, das Auge von einer Thräne verschleiert, nach dem kleinen, schweigsamen, stummen, wie ein Grab verschlossenen Hause; ein Seufzer schwellte seine Brust und er murmelte mit leiser Stimme:

„Fahret wohl, Tugend, Liebe, Leben.“

Und er ließ den Kopf wieder auf die Brust sinken.

„Muth gefaßt,“ sagte Coconnas, „wir werden vielleicht Alles dieß da oben wieder finden.“

„Glaubst Du?“ sprach La Mole.

„Ich glaube es, weil es mir der Priester gesagt hat, und besonders, weil ich es hoffe. Aber werde nicht ohnmächtig, mein Freund. Diese Glenden, welche uns zuschauen, würden über uns lachen.“

Caboche hörte die letzten Worte, peitschte mit einer Hand sein Pferd und reichte mit der andern Coconnas, ohne daß es Jemand sehen konnte, einen kleinen Schwamm, der mit einer so kräftigen Flüssigkeit geschwängert war, daß La Mole, sobald er daran gerochen und die Schläfe damit gerieben hatte, sich wieder gestärkt und belebt fühlte.

„Ah!“ sagte La Mole, „ich erwache wieder.“

Und er küßte die an einer goldenen Kette an seinem Halse hängende Reliquie.

Als man an die Ecke des Quai gelangte und sich um das reizende, von Heinrich II. errichtete, kleine Gebäude wandte, sah man das Schaffot wie eine nackte, blutige Plattform sich erheben. Diese Plattform überragte alle Köpfe.

„Freund,“ sprach La Mole, „ich würde gern zuerst sterben.“

Coconnas berührte die Schulter des Henkers zum zweiten Male mit seiner Hand.

„Was gibt es, edler Herr?“ fragte dieser, sich umwendend.

„Braver Mann,“ sprach Coconnas, „nicht wahr, Du thust mir einen Gefallen? Du hast es mir wenigstens gesagt.“

„Ja, und ich wiederhole es Euch.“

„Mein Freund hier hat mehr gelitten als ich, und besitzt folglich weniger Kraft.“

„Nun?“

„Er sagt mir, er würde zu sehr leiden, wenn er

mich zuerst sterben sehen müßte. Ueberdieß, wenn ich zuerst sterben sollte, wäre Niemand da, um ihn auf das Schaffot zu tragen.“

„Gut, gut,“ sprach Caboche, mit dem Rücken seiner Hand eine Thräne abwischend; „seyd unbesorgt, man wird thun, was Ihr wünscht.“

„Und mit einem Schlage, nicht wahr?“ sagte mit leiser Stimme der Piemontese.

„Mit einem.“

„Wohl, wenn Ihr wieder Kräfte sammeln müßt, so sammelt sie bei mir.“

Der Karren hielt an. Man war an Ort und Stelle. Coconnas setzte seinen Hut auf.

Ein Getöse, dem der Wellen des Meeres ähnlich, drang an die Ohren von La Mole. Er wollte aufstehen, aber die Kräfte fehlten ihm, und Caboche und Coconnas mußten ihn unter den Armen halten.

Der Platz war mit Köpfen gepflastert, die Stufen des Stadthauses schienen ein mit Zuschauern bevölkertes Amphitheater. Aus jedem Fenster schauten belebte Gesichter mit flammenden Blicken hervor.

Als man sah, wie der schöne junge Mann, der sich nicht mehr auf den gebrochenen Beinen halten konnte, im höchsten Grade sich anstrengte, um ohne Unterstützung auf das Schaffot zu gehen, erhob sich ein ungeheures Geschrei wie ein Ruf allgemeiner Verzweiflung. Die Männer brüllten, die Weiber stießen Wehklagen aus.

„Das war einer von den Vortrefflichsten des Hofes,“ sagten die Männer, „er sollte nicht auf Saint-Jean-en-Grève, sondern auf dem Pré-aux-Cleres sterben.“

„Wie schön er ist! wie bleich er ist!“ riefen die Frauen. „Der ist es, welcher nicht gesprochen hat.“

„Freund,“ sagte La Mole, „ich kann mich nicht mehr halten, trage mich!“

*) Saint-Jean-en-Grève war zu jener Zeit der Richtplatz, der Pré-aux-Cleres der Platz, welchen man gewöhnlich für Zweikämpfe wählte. Der Ueberf.

„Warte,“ erwiderte Coconnas.

Er machte dem Henker ein Zeichen und dieser ging auf die Seite; dann bückte er sich, nahm La Mole in seine Arme, wie er ein Kind genommen hätte, und stieg, ohne zu wanken, mit seiner Last die Treppe der Plattform hinauf, wo er La Mole unter dem wüthendsten Geschrei und Beifallklatschen der Menge niederlegte.

Coconnas nahm seinen Hut vom Haupte und grüßte.

Dann warf er seinen Hut neben sich auf das Schaffot.

„Schau' umher,“ sagte La Mole, „erblickst Du sie nicht irgendwo?“

Coconnas schaute langsam rings auf dem Plage umher, hielt, an einem Punkte angelangt, an und streckte ohne die Augen abzuwenden seine Hand aus, welche die Schulter seines Freundes berührte.

„Schau,“ sagte er, „schau' nach dem Fenster jenes kleinen Thurmes.“

Und mit seiner andern Hand zeigte er La Mole das kleine Monument, das noch jetzt ein Trümmer aus vergangenen Jahrhunderten, zwischen der Rue de la Bannerie und der Rue du Mouton besteht.

Zwei schwarz gekleidete Frauen standen an einander gelehnt nicht unmittelbar am Fenster, sondern etwas rückwärts.

„Ah!“ sagte La Mole, „ich fürchtete nur Eines, zu sterben, ohne sie wiederzusehen. Ich habe sie wieder gesehen und kann nun sterben.“

Und die Augen gierig auf das kleine Fenster geheftet, drückte er das Reliquienkästchen an seinen Mund und bedeckte es mit Küssen.

Coconnas begrüßte die zwei Frauen mit aller Anmuth, die er sich in einem Salon gegeben hätte.

Dieses Zeichen erwidernnd, schlangen sie ihre von Thränen durchnästen Taschentücher.

Caboche berührte mit dem Finger die Schulter von Coconnas und machte ihm ein verständliches Zeichen.

„Ja, ja,“ sagte der Piemontese.

Dann sich gegen La Mole umwendend, sprach er:
 „Umarne mich und stirb gut. Es wird Dir nicht
 schwer werden, Freund, denn Du bist so muthig.“

„Ah,“ entgegnete La Mole, „es wird kein Verdienst
 von mir seyn, wenn ich gut sterbe, ich leide so sehr.“

Der Priester näherte sich und streckte ein Crucifix
 gegen La Mole aus, der ihm lächelnd das Reliquien-
 kästchen zeigte, welches er in der Hand hielt.

„Gleichviel,“ sagte der Priester, „bittet immerhin
 denjenigen um Kraft, welcher gelitten hat, was Ihr
 leiden sollt.“

La Mole küßte die Füße Christi.

„Empfehl mich zum Gebete den Damen der gebe-
 nedigten Heiligen Jungfrau,“ sagte er.

„Beile Dich, La Mole,“ sprach Coconnas, „Du
 thust mir so wehe, daß ich fühle, wie ich schwach werde.“

„Ich bin bereit,“ sprach La Mole.

„Könnt Ihr Euern Kopf gerade halten?“ fragte Ca-
 boche, indem er sein Schwert hinter dem nieder-
 knieenden La Mole richtete.

„Ich hoffe es,“ versetzte dieser.

„Dann wird Alles gut gehen.“

„Aber Ihr,“ sagte La Mole, „Ihr werdet meine
 Bitte nicht vergessen; dieses Reliquienkästchen wird Euch
 die Thüre öffnen.“

„Seyd unbesorgt. Doch sucht den Kopf ein wenig
 gerade zu halten.“

La Mole richtete den Hals auf und sprach, seine
 Augen nach dem Thürmchen wendend:

„Gott befohlen, Margarethe, sey ge...“

Er vollendete nicht. Mit einem Schlage seines
 blitzenden Schwertes machte Caboche das Haupt fallen,
 und dieses rollte zu den Füßen von Coconnas.

Der Körper streckte sich sachte aus, als wollte er
 niederliegen.

Ein ungeheurer Schrei, eine Zusammenballung von
 tausend Schreien, erscholl, und Coconnas kam es vor,

als hätte er aus allen diesen Frauenstimmen einen Ton gehört, schmerzlicher als alle übrigen.

„Ich danke, mein würdiger Freund, ich danke,“ sagte Coconnas und reichte zum dritten Male die Hand dem Henker.

„Mein Sohn,“ sprach der Priester zu Coconnas, „habt Ihr Gott nichts anzuvertrauen?“

„Meiner Treue, nein, mein Vater,“ erwiderte der Piemontese, „Alles was ich ihm zu sagen hatte, habe ich gestern Euch selbst gesagt.“

Dann, sich gegen Caboche umwendend, sprach er:

„Auf, Henker, mein letzter Freund, noch einen Dienst.“

Und ehe er niederkniete, ließ er über die Menge einen so ruhigen, so heiteren Blick gehen, daß ein Gemurmel der Bewunderung sein Ohr liebte und seinen Stolz lächeln machte. Dann drückte er den Kopf seines Freundes zwischen seine Hände, hauchte einen Kuß auf seine blauen Lippen, warf einen letzten Blick nach dem Thürmchen, kniete, diesen vielgeliebten Kopf zwischen den Händen behaltend, nieder und sprach:

„Nun mir!“

Er hatte diese Worte nicht vollendet, als sein Haupt auf einen Streich von Caboche von seinem Kumpfe flog.

Als dieser Schlag gethan war, erfaßte ein krampfhaftes Zittern den würdigen Mann.

„Es war Zeit, daß es zu Ende ging,“ murmelte er. „Armes Kind!“

Und er zog mit Mühe aus den krampfhaft zusammengepreßten Händen von La Mole das goldene Reliquienkästchen und warf seinen Mantel auf die traurigen Ueberreste, welche der Karren in seine Wohnung zurückführen sollte.

Das Schauspiel war vorüber, die Menge verlief sich.